

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Rhein und die Rheinlande**

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von Cöln bis ans Meer - erste Section

**Lange, Ludwig**

**Darmstadt, 1854**

XXVI. Emmerich.

[urn:nbn:de:bsz:31-54437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54437)

6. November 1794 durch die Franzosen. — Hier lernte der junge Kurprinz Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Prinzen Johann Moriz kennen und hochachten, dem er später als Kurfürst die Statthaltertschaft über seine clevischen Lande anvertraute. — Schenkenschanz ehrt in seinem Namen das Andenken seines Erbauers, der, von F. E. Petri in einer Ballade gefeiert, 1589 bei einem Handstreich zur Befreiung Nymwegens in die Waal stürzte und seiner schweren Rüstung halber ertrank. Die Spanier zerstückelten seinen Leichnam und spießten sein Haupt über dem Antonsthore zu Nymwegen auf; Moriz von Oranien aber ließ 1592 seine Gebeine sammeln und ehrenvoll bestatten. — Der Chronist Friedrich Lucä sagt 1664 von Schenkenschanz: „Meines Orts verwunderte höchlich, daß der Commandant so schlechte Wache hielt. Wir gingen in die Festung fast ohne Aurrede oder Frage nach unserer Herkunft und Condition. Einer von der Compagnie hat die Schildwache am Thor um ein Stück Luntten zum Tabakrauchen, dafür er ihr einen Stiefer geben wollte. Die Schildwache nahm den Stiefer und gab ihm über zwei Ellen Luntten von dem Pantelner. Dies bedünkte mich wider alle Kriegsregeln zu sein.“ — Hat jedoch Schenkenschanz in kriegerischer Beziehung keine Bedeutung mehr, so sind die nahe Stromscheidung und der Wasserbau daselbst nach A. Schreiber desto merkwürdiger und wichtiger, weil die physische Existenz Hollands größtentheils davon abhängt, und, wie mein Gewährsmann hinzufügt, jenes Land vielleicht schon bei den Ueberschwemmungen des Jahres 1784 ein Raub der Wellen geworden wäre, wenn man nicht im Jahre 1774 die nöthigen Vorkehrungen getroffen hätte.

## XXVI.

## Emmerich.

„Emmerich, die letzte deutsche Stadt!“ heißt es, wenn man mit dem Dampfer stromabwärts fliegt, und mit ganz eigenen Gefühlen betritt man hier das Land, wo schon die Sprache erinnert, daß Deutschland ein Ende hat. Die Frage, ob diese letzte deutsche Stadt von den Römern gegründet worden sei, übergehe ich daher und gebe dem freundlichen Leser nur ein Bild von Emmerich, wie es uns in der Gegenwart vor das Auge tritt.

Frei und offen am rechten Ufer des Rheines gelegen, gewährt „Embrid“, wie sein ächt deutscher Name im Volksmunde lautet, trotz seiner Ueberreste alter Stadtmauern und seiner zahlreichen Giebelhäuser, mehr den Anblick eines Städtchens von neuerem Ursprung, welches man nicht mehr mit A. Schreiber als alt und mansehnlich bezeichnen kann. Gegen 7000 Einwohner zählend und holländische Kleinlichkeit zur Schau tragend, würde es schon eine Stadt zu nennen sein, wenn seine stattlichen Häuser nicht von einer Menge kleiner Häuschen untermischt wären. Aber „Honny soit, qui mal y pense!“ müßte man mit der Aufschrift, welche hier eine kleine Barake trägt, die sich durch den Zusatz: „Nachtlager und Stallung von H. Viebos von Rossenfeld“ eher als Gasthof für Däumlinge oder Wichtelmännchen, denn für Menschenkinder, kund gibt, Demjenigen zurufen, der vor jenen kleinen Häusern nicht den Hut abnehmen wollte! — Hier steht eine Reihe derselben; man lese ihre Aufschrift:

„Gherdt Swidt und Altgen Bockers sin Huisfrow hebben dise Armenhuser gefunderet Anno 1635.“

Dort eine andere Reihe, wo es heißt:

„Dese Armenhuiser van Herr Wilh. van Vurden anno 1525 gestieft ende fundirt un anno 1607 wederumb reparirt ende verniet worden.“

Solcher Armenhäuser finden sich viele in der Stadt. Dazu kommt ein Waisenhaus und Hospital — Anstalten, welche zeigen, wie die Bewohner Emmerich's stets das Herz auf dem rechten Fleck trugen. — Daß wir hier auf dem Boden der letzten deutschen Stadt stehen, ersieht man schon aus jenen Inschriften, während zugleich viele Ladenschilder in holländischer Sprache zeigen, daß wir Holland näher sind, als Deutschland. — Der neue Marktplatz von Emmerich ist hübsch und geräumig und führt den merkwürdigen Namen „Geismarkt“; ob, weil sich an ihm die evangelische Kirche erhebt, weiß ich nicht. Die Straßen des Städtchens sind breit und freundlich. Auch an schönen Gärten hat es keinen Mangel, und unter seinen weltlichen Gebäuden macht sich besonders das altadliche Haus bemerklich, dessen Räumlichkeiten dem Bürgerverein dienen, und das Gymnasium, welches sich eines guten Rufes erfreut, mit seinen werthvollen Sammlungen. Von den Gasthäusern der Stadt hat der „Niederländische Hof“ mit seinem schattigen Vorplatze und die „Stadt Düsseldorf“ mit ihrer freundlichen Wirthin eine hübsche Lage unmittelbar an der Landungsstätte der Dampfboote. — Den schönsten Anblick von Emmerich bietet wohl der Eltenberg, wie ihn das Titelbild dieses Buches

darstellt. Die Kirchen verleihen der Stadt durch ihre Thürme, in Verbindung mit den hohen Giebelböckern der Häuser, überhaupt eine hübsche Ansicht.

Die Adelgundiskirche am Geistmarkt, deren ich bereits erwähnt, macht durch ihre stumpfen gothischen Thürme einen eigenthümlichen Eindruck. Obwohl vor einigen Jahren erst restaurirt, läßt sie ihr Glockenspiel doch nicht sehr harmonisch erklingen, das, gleichfalls eine Erinnerung an die Niederlande, eine melancholische Stimmung hervorruft. — Merkwürdiger ist die ehrwürdige Münster- oder St. Martinikirche am unteren Ende der Stadt. Dicht über dem Ufer des Rheines aufragend und aus dem 10. Jahrhundert stammend, erscheint diese Kirche als die Älteste auf der rechten Rheinseite und soll einst fast mitten in der Stadt gestanden haben, als Emmerich noch eine Land- und keine Uferstadt war. Sie enthält einen großen Schatz von christlichen Alterthümern, darunter das Reliquarium des h. Willibrord, der 730 als erster Bischof von Utrecht starb, einen alten Mosaikboden und hübsche Holzschnitzereien an der Kanzel, dem Altare und den Chorstühlen von 1483, die reichlich mit Heiligen- und Thierbildern, Blumen, Wappen und anderem Zierwerk ausgestattet sind. Sehenswerth erscheint auch ihr altes Taufbecken von Messing mit Verzierungen, besonders der Deckel mit seinen Figuren von Heiligen. Merkwürdig ist besonders die uralte Krypta der Kirche, ein interessantes Baudenkmal, auf welches der Bischof Joh. Georg von Münster gleichfalls die gebührende Aufmerksamkeit gelenkt hat. — Im Chore des Münsters ruht Herzog Gerhard von Schleswig, Graf von Holstein, der am 24. Juli 1433 auf einer Reise hier sein Leben beschloß, um durch seinen und seines Bruders Adolphs Tod der Krone von Dänemark das Herzogthum Schleswig-Holstein zu vererben.

Schon in einer Urkunde des Kaisers Otto I. von 970 unter dem Namen Embrid, aber im 14. Jahrhundert urkundlich auch Eymbrie genannt, empfing Emmerich nach Driesen seine ersten städtischen Rechte, laut Urkunde vom 31. Mai 1233, durch Otto II., Grafen von Geldern und Zütphen, welcher den Ort aus einer „Villa“ zu einer königlichen der kaiserlichen „Stadt“ (Civitas) erhob. Die Rechtspflege versah darnach ein unter der Kirche und dem Probst des Städtchens stehender gräflicher Richter, während 12 von den Bürgern gewählte Schöffen die Gemeinbeangelegenheiten zu leiten hatten, wie es in Zütphen Gebrauch war. Zugleich standen alle Schiffe, welche zu Emmerich an- oder ab-

fahren, unter gräflichem Schutze. Die Urkunde, durch welche Herzog Adolph I. von Cleve der Stadt 1402 das Privilegium der Zollfreiheit für Lobith, Büberich und Huisfen ertheilte, ist mithin nicht die älteste, worin Emmerich als RheinStadt erscheint, wie denn auch der Rheinzoll urkundlich schon 1318 durch Herrn van der Leek (Leck) von Smithausen hierher verlegt wurde. Auch gehörte Emmerich zum Hansebund. Wann sich übrigens der Rhein dem Städtchen zuwandte und dadurch dessen älteren, bei der Martinskirche gelegenen Theil zerstörte, ist nicht bekannt. — Schon 1282 hatten die Bürger der „gelbriichen Stadt Emmerich“ während des Friedens mit gewaffneter Hand Feindseligkeiten in der clevischen Stadt Calcar und der zantischen Villa Mehr verübt und dadurch Streitigkeiten veranlaßt, welche Graf Gottfried von Sayn am 6. September j. J. schlichtete, indem er zugleich Maßregeln zur Verhütung ähnlicher Vorfälle anordnete. — Die Lombarden, deren bei Cleve Erwähnung geschah, hatten auch hier eine Niederlassung. — Ob die Stadt, seit sie vom Rheine so gnädig heimgesucht wurde, daß er ihr seinen Lauf zuwandte, sich auch schon so ungnädig durch seine großen Ueberschwemmungen heimgesucht sah, wie ihre Nachbarorte, weiß ich nicht; mit dem großen Fresko-Christoph an einer Pforte der alten Mauer gegen den Strom hat es wenigstens nur die gewöhnliche Bewandniß der Legende. — Auch eine Schlacht sah Emmerich, wie Dorf Mehr, 1758 in seiner Nähe schlagen. Die Stadt befaß damals ein großes Kriegsmagazin, dessen Besiz das von General Imhof gegen die Franzosen gewonnene Treffen entschied, wovon bereits (S. 37) die Rede war. — Das Städtchen ist die Wiege Johann Lovermann's, jenes Rechtsgelehrten und Rathes des Herzogs Wilhelm von Cleve, Jülich und Berg, der Gerh. v. Schüren's clevische Chronik von 1452 bis 1590 fortsetzte, und des durch seine Liebhaberei für Antiquitäten und sein an Kuriositäten reiches Schriftstellertum bekannten A. S. G. Guse, aus dessen Sammlung verschiedene Alterthümer für den Antiquitätenaal zu Cleve erworben wurden, von denen noch jetzt zwei ums Jahr 1775 in der Mauer eines alten Gebäudes dahier gefundene steinerne Larven am Eingang des Schwanenthurmes eingefügt sind. — Emmerich hat ein Grenzzollamt und einen bequemen Sicherheitshafen. Seine Bewohner nähren sich hauptsächlich von Schifffahrt, Handel, Fischfang, Ackerbau und Manufakturen, die, wie die Tuch- und Lederfabrikation, von Bedeutung sind. — Die Holzschuhe bilden auch hier keine Seltenheit, und die 5 Windmühlen, welche vor der Stadt in nicht großer Entfernung von einander ihre riesigen Flügel umschwingen,

gewähren dem Fremden ein besonders eigenthümliches Schauspiel durch ihre Zahl, wenn sie alle zugleich in Thätigkeit sind.

## XXVII.

## Der Eltenberg, Oberelten und Montferland.

Nordwärts von Emmerich zieht sich durch die Ebene eine kleine Hügelkette, an deren westlichen und östlichen Endpunkten zwei runderliche Bergtuppen aufsteigen, welche die Gegend weithin beherrschen — Eltenberg und Montferland.

Eine dunkle, waldige Kuppe, erhebt sich steil in der Form eines abgestumpften Kegels, von allen Seiten frei stehend, dort gegen Osten der Montferland, ein Werk, von Menschenhänden aufgethürmt. Nach Schneider, dessen treffliche Monographie über „Eltenberg und Montferland“ schon öfter erwähnt wurde, waren der Sage zufolge die Schöpfer dieses Berges „Niesen“. Während diese den Eltenberg aufbauten, entfiel einem derselben beim Herbeitragen der Erdmassen ein Klumpen, und daraus entstand der Montferland als ein „Mond (Mund) voll Land“. Eine noch lebende Ueberlieferung der Holländer aber erzählt, derselbe sei in alten Zeiten mit „Kruikarn“ (Schubkarren) zusammengefahren worden. Nach eigenen Untersuchungen kommt daher mein Gewährsmann zu dem Ergebnis, der Hügel erscheine in seiner ganzen Ausdehnung und Höhe als ein Werk der Kunst von römischem Ursprung und militärischer Bestimmung. Dem Monterberg, den wir von Calcar her kennen, ähnlich befestigt, war hiernach Montferland ein dem Castell des Eltenbergs untergeordneter forficulatorischer Posten — eine Warte. An der Westseite des Berges steht ein Haus, dessen Steinschrift auf die Ueberlieferung hindeutet, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf Montferland bedeutende Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen gefunden worden seien, deren Entdeckung eine „weiße Frau“ veranlaßt haben soll, welche man dort, mit einem Körbchen am Arme, umherwandeln sah. — Die Ansichten vieler Alterthumsforscher, daß Montferland in der keltischen oder germanischen Zeit einer religiösen Bestimmung gedient, ein Hünen- oder Niesenbett gewesen se. bestreitet Schneider in ebenso scharfsinniger Weise, wie er seine eignen Behauptungen begründet. Ich verweise daher um so mehr auf dessen Monographie, als derselbe auch die Bedeutung und Wichtigkeit dieses